

Barbara Serloth

Shoshana Duizend-Jensen - Es sind Menschen wie sie, die nicht nur gegen das Vergessen arbeiten, sondern gegen die Verzerrung des Jetzt.

Als mich Shoshana anrief und mir sagte, dass sie die diesjährige Preisträgerin des Leon-Zelman-Preises sei, jenes Preises, der Menschen zuerkannt wird, die sich für die Erinnerung an die Shoah, deren Erforschung sowie den „Kampf gegen das Vergessen“ einsetzen, dachte ich: „Wer, wenn nicht sie? Wer, wenn nicht eine Frau, die sich bereits in ihren Studienzeiten der Annäherung, Aufarbeitung und Erforschung jüdischer Organisationen, Einrichtungen, dem Leben und dem Miteinander mit dieser besonderen, lebensbestimmenden Hingabe gewidmet hat?“

Als sie mich dann fragte, ob ich die Laudatio halten wolle, war ich nicht nur geehrt, es fielen mir auch, sofort nach Beendigung des Telefonates, viele, viele Dinge, die unbedingt erwähnt werden müssten, ein. Und sie wurden immer mehr. Eine kleine Anmerkung am Rande: Im Februar jemandem diese Anfrage zu stellen, wenn die Festveranstaltung im Juni ist – ich kann nur sagen, da ist der Puffer für Einfälle schon ziemlich ausgeprägt.

Ich wollte Sie, liebe Organisatorin dieser Feierlichkeit, nicht im Vorfeld verunsichern – ein Frühstückscatering stellt ohnehin kein Problem dar?

Die Beziehung zwischen Shoshana und mir beruht auf einem Zufall. Wir sind am Anfang unserer Studien, also vor guten ja Jahren, ineinander gerannt. Ich war, da ich nicht regelmäßig die Vorlesung besuchen konnte, auf der Suche nach einem sehr korrekt aussehenden Individuum, das sorgsam das Vorgetragene mitschreiben würde. Mein Blick blieb bei Shoshana hängen. Sie stellte für mich den Inbegriff des Korrekten dar. Ich fragte sie, ob wir Mitschriften austauschen könnten. Sie sah mich etwas erstaunt an und sagte: „Du wirst vielleicht Schwierigkeiten mit meiner Schrift haben.“ Daraufhin war mein erster Gedanke: „Gott sei Dank kennt sie deine Schrift nicht.“ Es ist übrigens ein fataler Irrtum, dass Schreibrift ein Kommunikationsmittel sei.

Es kam, wie es kommen musste, wir scheiterten kläglich und erfanden die Vorlesung hoch zwei. Wir haben uns gegenseitig unsere Mitschriften der Vorlesung vorgelesen. Das war meistens ziemlich erquickend, wenn auch nicht besonders effizient.

Viel wesentlicher als der Inhalt der Vorlesung war jedoch, dass ich bei unseren Gesprächen einen unendlich feinfühligem, emphatischen, suchenden, wissbegierigen und konsequenten Menschen kennengelernt habe. Einen Menschen, der sich sehr sachte den Problemen annähert und gleichzeitig die selbstverständliche Sturheit besitzt, die man braucht, um Projekte und Anliegen durchsetzen zu können. Das Interesse aneinander war zu Anfang bestimmt auch unseren beiden Studienrichtungen zu verdanken. Shoshana studierte Geschichte, ich

Politikwissenschaft. Geschichte ist ohne Politik nicht zu verstehen und Politik nicht ohne Geschichte.

Shoshana hat mir liebenswürdigerweise eine umfassende Biografie von ihr, ihrer Familie und ihrem Tun zugeschickt. Es war beeindruckend. Ich kann, um dem privaten Rahmen Genüge zu tun, betonen: Sie ist die Tochter ihrer Eltern und, wie diese Veranstaltung zeigt: Das Projekt Shoshana ist ein durchaus gelungenes Projekt.

Herzlichen Glückwunsch Hedwig und Shoshana, ihr habt einen ziemlich guten Job gemacht. Ziemlich gut deshalb, weil anderenfalls Shoshana äußerst langweilig geworden wäre, wie jeder Mensch, der keine Bruchstellen und Ambivalenzen mit sich schleppt. Es sind schließlich die Dinge, mit denen wir uns schwertun und die wir trotzdem an uns heranlassen, die uns wachsen oder auch manchmal verzweifeln lassen. Meistens bewirken sie beides. Und es sind auch die Puzzlestücke, die nicht zusammenpassen oder nicht zusammenzupassen scheinen, die zeigen, dass ein Mensch ringt, mit den Tatsachen, mit anderen Menschen und deren Tun, mit dem Gewesenen und dem Jetzt und öfter auch mit der beabsichtigten oder auch unbeabsichtigten Nebensächlichkeit, die das Zusammenleben nun einmal bestimmt. Und meisten ringen wir vor allem mit uns selbst.

Wer Shoshana kennt, der weiß, gerungen hat sie viel und sie macht es weder sich noch anderen leicht. Die Hinwendung zur Geschichtswissenschaft, jener Wissenschaft, die sich nicht nur der Spurensuche im Gewesenen widmet, sondern auch eine Botschafterin zwischen dem Jetzt und dem Damals ist, habe ich immer als Liebeserklärung an ihren Vater, den unverschuldet Abwesenden, seine Geschichte und die seiner Familie empfunden. Wobei es nicht eine jener Liebeserklärungen des Überschwangs ist, sondern eine jener ist, die Menschen einem anderem machen, wenn die Turbulenzen der Gefühle ausgefochten sind und letztlich die Anziehung, die dieser Mensch ausübt, und die Hochachtung, die wir für ihn empfinden, bestimmend werden und ein fragloses Miteinander entsteht, eines, das auch Abwesenheit überwindet.

Bernhard (Bobbi) Jerusalem konnte knapp aus Wien entkommen, diente in der US-Armee, kämpfte gegen die Armee des Deutschen Reiches und kehrte als Bernhard Jensen nach Wien zurück, wo er sein Medizinstudium schließlich abschloss. In diesem Leben wurden einige Leben angefangen und andere zu Ende gelebt. Wer könnte sich diesem Schicksal entziehen?

Schicksale und Geschichten wie jene von Bernhard Jerusalem-Jensen und die Narrative der Zweiten Republik sind zumeist inkompatibel. Dies ist einer jener Gründe, warum die ZwangsemigrantInnen nicht zur Rückkehr eingeladen wurden. Sie hätten die schönen Narrative vom Opfer Österreich in Frage stellen können. Das Heimatfilm-Idyll angreifbar gemacht.

In die Wir-Gemeinschaft des neuen Österreichs wurden sie ohnehin nur marginal inkludiert. Jene, mit denen man die Schuld der TäterInnengesellschaft, die zivilgesellschaftlichen Arisierungen – sprich die allgemeine Raubgier -, die grobe Vernachlässigung des Anstandes, die Entziehung der grundlegenden Solidarität etc. diskutieren hätte können, wurden lieber

angeklagt, vor lauter Feigheit weggerannt zu sein und sich in Übersee ein feines Leben gemacht zu haben, während die „echten“ ÖsterreicherInnen darbtten. Das waren Narrative, die auch die politische Diskussion im Parlament prägten und damit für die Normsetzung bestimmend waren.

Die – vorsichtig formuliert – Unstimmigkeiten beim Aufeinanderprallen der Narrative zeigen, dass das Gewesene immer aufs Neue tabulos beleuchtet werden muss. Ist das Gewesene nicht selbstverständlicher Teil des Jetzt, verändert sich nicht nur das Jetzt, sondern auch das Damals.

Shoshana holt mit ihrer Arbeit das Vergangene in unsere Gegenwart. Ihre verschiedenen Projekte beruhen auf dem Selbstverständnis, dass sie nicht ruht, bis sie die Mosaiksteine des Gewesenen freigelegt hat, bis sie ein paar der manchmal unförmigen, manchmal verwahrlosten, manchmal bloß unbeachteten, manchmal auch achtsam aus dem Blickfeld weggeräumten oder nur vergessenen Zeugnisse des Gewesenen neu beleben und in erzählbare Geschichten transferieren konnte; bis sie in der Lage war, ihnen ein Antlitz zu geben, sie mit einem Namen und einem Ort zu versehen – und sie damit nicht nur vor dem Vergessenwerden bewahrt, sondern vor allem vor dem Entschwinden aus dem Gewesenen.

Das bedeutet sehr viel. Es bedeutet, dem Damals seine Geschichte zu bewahren. Den Opfern ihre Geschichte und ihr Leben zu wahren oder auch zurückzugeben.

Wie wichtig dies ist, zeigte die vor Kurzem veröffentlichte CNN-Studie, wonach 40 % der befragten Deutschen zwischen 18 und 34 Jahren ihre Kenntnisse über den Holocaust mit „wenig“ oder „gar nicht“ vorhanden angaben und jeder 20. Europäer von der Shoah keine Ahnung hat.

Diese Studie zeigt aber vor allem eines: Wie sich die TäterInnen-Schutzprogramme, die nach 1945 in Europa einsetzten und Hand in Hand mit der Verharmlosung der radikalantisemitischen Vertreibungs-, Beraubungs- und Vernichtungspolitik gingen, nachhaltig auswirken (die Betonung liegt auf europaweit). Und ich wiederhole mich: Wirklichkeiten sind Produkte der Narrative, die erzählt werden, und damit unmittelbar vom kollektiven Gedächtnis abhängig, und zwar vom globalen kollektiven Gedächtnis.

Shoshanas letzte Arbeit ist in diesem Zusammenhang besonders erwähnenswert. Jene Aufarbeitung über den Umgang mit den Spuren des jüdischen Lebens, die in der Ausstellung „Geplündert, verbrannt, geräumt, demoliert“ zu sehen war. Darin zeigte sie den Widerspruch auf zwischen dem Anspruch und der Wirklichkeit, zwischen dem gedenkkultürlichen „Nie wieder“ und dem alltagsgetränkten Umgang mit dem Damals und der Bereitschaft seiner Retouchierung.

Shoshana konnte nicht nur die Ausblendung der Arisierung bei der Schokoladenfabrik Hofbauer darstellen, sondern auch die Geschichte vieler jüdischen Einrichtungen, die nicht Opfer des nationalsozialistischen Vernichtungsantisemitismus geworden waren, sondern Oper

der Gleichgültigkeit wurden, die in der Zweiten Republik nur allzu oft, wenn es um jüdische Einrichtungen, Ansprüche oder Forderungen ging, anzutreffen war.

Und jedes Mal, wenn eine jüdische Einrichtung abgerissen oder umgestaltet wurde, wurde auch der Weg freigesetzt, die Vergangenheit durch das Nicht-Erinnern, das Verblässen-Lassen bis zur Auflösung abzuändern.

Vor einigen Tagen wurde in Wien die Ausstellung „Gegen das Vergessen“ aufgestellt. Mit Porträts von Überlebenden der Shoah wollte man deren Geschichte in das Tagtägliche holen. Ein Teil der Porträts wurde mit Hakenkreuzen beschmiert oder zerschnitten. Es war nicht nur die Verweigerung, der Shoah ein Antlitz zuzubilligen, sie menschlich, greifbar, im Gedächtnis verankerbar, wieder und wieder erzählbar zu machen, es war vor allem ein Akt der symbolischen Vernichtung jener, die der Vernichtung getrotzt hatten.

Das Entsetzen über diese Untat war legitimerweise groß. In einigen Kommentaren war nachzulesen, dass dieser Akt der Schändung der Porträts der Shoah-Überlebenden auf das gesellschaftliche Klima, das durch die Regierung Kurz produziert wurde, zurückzuführen sei.

Kann man dieser Regierung dies ankreiden? Dieser Regierung, der man vorwirft, die Burschenschafter, die Rechtsdenkenden und Rechtshandelnden in die Regierungskabinette, in die Ministerien, letztlich an die Macht gelassen zu haben?

Das hat sie zweifelsfrei getan. Aber sie hat nicht damit begonnen. Man kann dieser Regierung sehr viel anlasten, aber ihre Dämonisierung ist nicht nur zu viel der Ehre, sondern auch eine gefährliche, weil verblendende Verkürzung.

Sehr viele der Ursachen der heutigen Stimmungslage begründen sich schlicht in der Kontinuität der Werthaltung nach 1945, in der Verweigerung des Neubeginns und der Aufarbeitung, in der Weitertradierung der Vorurteile und in der Verharmlosung des Getanen.

Die politischen Parteien haben sich nach 1945 um die sogenannten Ehemaligen gebalgt und konnten gar nicht genug Erleichterungen für sie erreichen. Das musste schwerwiegende Konsequenzen mit sich bringen. Das formte die politischen Einstellungen, die Werthaltungen und auch die Machtbalance in diesem Land. Ehemalige Nationalsozialisten konnten ohne viele Brüche ihre Karrieren fortsetzen, egal ob in Wirtschaft, Wissenschaft, im Kunstbereich oder auch in der Politik, wie z. B. Reinhard Kamitz. Dieser, ein früh bekennender Nationalsozialist, war NSDAP-Mitglied, SS-Anwärter, Geschäftsführer der Gauwirtschaftskammer und ab 1952 Finanzminister, ab 1960 Nationalbankpräsident. Bruno Kreisky hatte ebenfalls keine Berührungsängste mit ehemaligen Nazis, wie die Abmachungen mit Friedrich Peter (SS-Obersturmführer beim Infanterie-Regiment 10 der 1. SS-Infanteriebrigade) verdeutlichten. Nicht unerwähnt sollte auch Kreiskys erschreckend anmaßende Unbekümmertheit, Männer mit NS-Vergangenheit in Ministerämter zu holen, bleiben.

Sie sehen, es besteht kein Grund, einen kollektiven Nervenzusammenbruch hinsichtlich der aktuellen politischen Situation zu erleiden. Aber es besteht jeder Grund, die offene Gesellschaft vor ihren Feinden und Missachtern zu schützen.

Es sind Menschen wie Shoshana, die sich nicht scheuen, die Realitäten zurechtzurücken, indem sie das Tatsächliche herauschälen und so als Widerpart gegen die Hochglanznarrative stellen können. Es sind Menschen wie sie, die nicht nur gegen das Vergessen arbeiten, sondern gegen die Verzerrung des Jetzt.

Ihnen gilt unsere Hochachtung und unser Dank. Und aufgrund von Shoshanas Konsequenz, man könnte auch sagen Sturheit bis zum Anschlag, bin ich auch sicher, dass wir weiterhin auf dieses Tun und diese Hingabe bei ihr zählen können.

Danke!